

Uns kannst du nicht einreden, dein hypochondrischer
Blaustrumpf aus der Provence,
der die Zahnkränze der Uhren in Gang setzt,
sei einen Heller wert;
du würdest in *diesem* Museum keine feste Freundin finden,
es sei denn, du möchtest
mit einem ätherischen Engel Tee trinken oder mit einem
herzigen Monster ins Bett:
Bevor du es fürs Als-ob-Tun oder Aha-Erlebnis fängst,
bitte die
freundliche Dame, die dich präpariert hat,
dich in Form zu bringen.

Gesetzt den Fall, du würdest durch Irreführung oder
eigene Dummheit
in Ihrem absurden Herzogtum landen,
dem entlegensten Lehen,
wo vier Augen zweien begegnen,
ein gefährlicher Spiegel
wie das klare Felsbecken, das den
verdummten Narziss irritierte,
wo Zungen bei einem Vornamen stottern,
arglos,
und gewöhnliche, stupsnasige Geschöpfe betreten sind
über ein Antlitz im Profil,

selbst dort, wo dein Erröten seinen Wächter
(dessen wirklichen Namen
kein wahrhaft treues Herz anrufen kann; er ist einzigartig
und nicht mitteilbar)
alarmiert, um dein Höflingsritual zu weihen, sodass es
Musik verdient, die
feierlicher ist als das männliche Lachen über den
Limerick eines Geschäftsmanns,
verbeuge dich vor der Rauhen Alten Gesellschaft, die dich
zum Vertreter
der gleichen geschwätzigen, sentimentalen Gattung gemacht hat,
sei zutiefst dankbar,

dass Sie all die Drecksarbeit für dich geleistet hat:
hunderte
legaler, illegaler, in jedem Fall
liebloser Betten,
verlogene Zärtlichkeiten, hinterhältige Fragen und
hintergründige Antworten,
brüllende Streitereien und sarkastisches Schweigen,
Migräne, Tränen;
wie viel halbverrückter Unfug und pures,
blutiges Durcheinander
war nötig, um euch beide
ganz nach Plan zu verkuppeln!

„Dame Kind“, wie das Gedicht im englischen Original heißt und im Übrigen leicht im Internet zu finden ist, verfasste der Dichter 1959 im niederösterreichischen Kirchstetten. Nach regelmäßigen Sommer-Aufenthalten auf Ischia hatte er, seit dem Vorjahr Inhaber einer Oxford-Professur für Dichtung, die er nach und nach, je größer seine Abneigung gegen

englische Biederkeit wurde, auf einen jährlichen Drei-Wochen-Aufenthalt reduzierte, den mit 33.000 Dollar dotierten Antonio-Feltrinelli-Preis erhalten, der ihm ermöglichte, zum ersten Mal in seinem Leben eine Immobilie zu erwerben. Als Opern-Fan und Liebhaber eines guten Tröpfchens suchte Auden, ein großer Freund der Sprache Goethes, der nach einem Berlin-Aufenthalt in den Roaring Twenties auch einigermaßen gut deutsch sprach, ein leer stehendes Häuschen im Umkreis von Wien und fand es in Kirchstetten, eine halbe Autostunde westlich der österreichischen Hauptstadt, die er für die nächsten vierzehn Jahr regelmäßig frequentieren sollte.

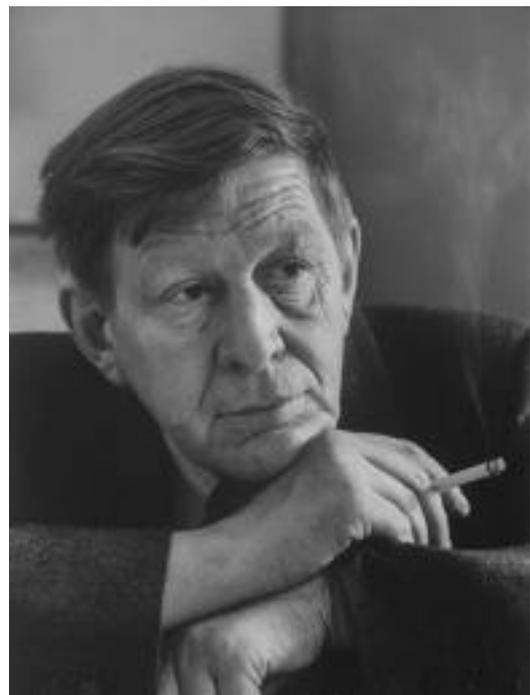


Über sein Refugium freute er sich wie ein kleines Kind, und ähnlich dem nunmehrigen Landsmann Walther von der Vogelweide dichtete der späte Haus- und Grundherr eine Reihe besitzerstolzer Lieder. Hier – zufälligerweise in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem eineinhalb Jahrzehnte davor hier aus dem Leben geschiedenen Josef Weinheber – sollte er bis zu seinem Tod nach einer Lesung in der österreichischen Gesellschaft für Literatur, Herbst 1973 in Wien, alle Sommer verbringen. Der Umzug vom Mittelmeer nach Mitteleuropa, in unmittelbare Nähe des Eisernen Vorhangs, schlug sich im Gedicht „Good-Bye to the Mezzogiorno“ nieder und markierte wohl auch eine neue Lebensetappe des homosexuell Liebenden, dem die gleißende Sonne und die schönen Burschen Italiens mittlerweile Stress bedeuteten, wie er ihn im Hinterland des Wienerwalds nicht zu fürchten brauchte. Im Gegenteil: In Kirchstetten zog sein ungleicher Langzeitpartner Chester Kallman mit ein, mit dem er zwar seit längerem nicht mehr das Bett, wohl aber den Schreibtisch teilte – soll heißen, mit dem es immer oder wieder fruchtbaren künstlerischen Austausch gab (s. Gedicht „The Common Life“, 1967); was Auden stets über beglückende sexuelle Erlebnisse stellte.



Auden und Kallman in Kirchstetten

Der Komponist Hans Werner Henze schildert den damals über 50 seienden Dichter als jugendlich wirkenden, ansehnlichen Oxford-Absolventen, nämlich einen Riesen mit „Schildkrötengesicht, Trinkerbauch, <wegen der schmerzenden Hühneraugen Filzpatschenträger>, mit „wunderbaren mild-traurigen Hundeaugen und großen Händen“. Auden selber soll sein Gesicht mit den vielen Falten mit einer Hochzeitstorte, die drei Tage im Regen gestanden ist, verglichen haben.



Dass die Männer in den Kirchstettner Jahren dennoch nicht enthaltsam lebten, hat uns der indiskrete Joseph Brodsky übermittelt, der 1972 , ein 32-jähriger, soeben aus der Sowjetunion hinausgeworfen, „mit einem Koffer und 50 Dollar in der Tasche in Wien ankam“, um bei Auden, dessen Gedichte er bereits in Leningrad bewundert hatte, Station zu machen. Im Jahr vor seinem Tod veranlasste dieser, dass man Brodsky in die USA weiterreichte, wo er bis zu seinem Tod Professor blieb, vom Russischen in die Sprache seines Idols Auden wechselte, das Englisch, nach Auskunft von Kennern, in geradezu lächerlicher Imitation seines Vorbilds

intonierend. Brodsky sollte letztlich den Nobelpreis für Literatur erhalten, den Auden niemals bekommen hat: möglicherweise wegen Homosexualität und linkem Engagement, oder aber, weil sich der Gewinner eines Pulitzer-Preises 1948 für „The Age of Anxiety“ in den politisch engagierten 1960ern nicht mehr politisch äußerte, sondern – ungleich humanistischer – schrieb, nach Hitler und Stalin könne einem Künstler nicht verborgen geblieben sein, dass seine Kultiviertheit niemals das Tier in ihm überdecken würde („In The Cave of Making“). Anstelle dessen hat Auden 1966 den Europäischen Staatspreis für Literatur der Republik Österreich bekommen.

Nämlich berichtet Brodsky im Essay über Auden „To Please A Shadow“ (im Band „Less Than One“) dessen bis auf die Minute genau geregelten Lebens- und Haushaltsablauf der Kirchstettner Jahre. Dazu gehörte der alle vierzehn Tage erfolgende Besuch eines hierzulande „Peitscherlbub“ genannten Strichjungen Hugerl, der zum Zweck regelmäßigen Geschlechtsverkehrs in Begleitung seiner Frau für Liebesdienste aus der Hauptstadt kam. W.H. und Chester holten die beiden von der Bahn und während W.H. mit Hugerl im Schlafzimmer verschwand, unterhielt Chester die Gattin. Aus den liebevollen Erinnerungen an Auden und Kallman durch eine amerikanische Freundin, Thekla Clark, wissen wir, dass dieser Wiener Strizzi bei jedem Besuch aus der „Villa“ des „Amerigganers“ etwas mitgehen ließ. Dennoch sorgte Auden, der als diskreter und überaus großzügiger Liebhaber beschrieben wird und einem anderen Langzeit-Liebhaber ein Friseurgeschäft gekauft haben soll, für Hugerls Ausbildung, die demselben ein anständiges Einkommen ermöglichte.

Solang Auden noch besser zu Fuß war, erfolgten die Treffs mit Hugerl in einem Wiener Stelldichein, wo man es pünktlich um 15.30 trieb, sodass man um 17.00 in einer nahen Bar mit Hugerls Gefährtin etwas trinken konnte und Auden die Westbahn heimwärts um 18.12 erreichte – gerade rechtzeitig, um 19.30 mit Chester Nachtmahl zu essen. Zu Audens Begräbnis in Kirchstetten sollen Hugerl und Gattin sehr geweint haben.

Im Gegensatz zu Auden, der in jenen Jahren seine Sexualität mehr aus Gesundheitsgründen denn aus Leidenschaft gepflegt zu haben scheint, war Chester Kallman romantisch, leidenschaftlich und rastlos in der Liebe. Seine Geliebten – allesamt schön, jung und simpel – zogen zeitweise bei Auden im Kirchstettner Häuschen ein – ein schwieriger Zustand für den nach fixem Zeitplan arbeitenden Dichter, der Frauen – bis auf ein paar beißende Gedichte auf Bekannte, die seinen Humor, geschmeichelt und verklärt, wohl nicht zu deuten wussten, stets schätzte und nicht nur mit Erika Mann aus pragmatischen Gründen eine Zeitlang verheiratet war, sondern auch der verwitweten Thekla Clark in Ischia angetragen hatte, er würde sie, so sie dessen bedürfe, ehelichen und mit ihr ein Söhnlein namens Chester zeugen... Kallman war die Wohlgesonnenheit Audens gegen Frauen stets so suspekt wie diesem die mangelnde Diskretion des Freundes, war er wieder einmal über beide Ohren in hübsche Burschen verliebt.



Henze und Ingeborg Bachmann

Umso verwunderlicher erschien die Zusammenarbeit zwischen Auden und Kallman in den Augen von Freunden, als die beiden für Hans Werner Henze, Langzeit-Freund und Korrespondenzpartner Ingeborg Bachmanns, die Libretti zu zwei Opern schrieben: „Elegie für junge Liebende“ von Henze und Nicolas Nabokov, 1961, und „Die Bassariden“, 1966.



Kallman, Auden, Henze

Als dann eines der gemeinsamen Libretti am La Fenice in Venedig uraufgeführt wurde, konnte Auden den gerade in einen solchen Burschen verliebten Kallman mit Mühe davon abhalten, gemeinsam mit dem Gespielen aus Kirchstetten zur Premiere anzureisen.

Als 1967 der österreichische Rundfunk im Rahmen einer Porträt-Serie eine heitere Reportage über den anglo-amerikanischen Dichter „bei Böhmekirchen“ drehte, residierend im Haus mit der sprechenden Adresse Hinterholz 6, wurde dergleichen den Tabus der Zeit gemäß freilich ausgespart und Auden, der in Kirchstetten keine Sonntagsmesse versäumte, lobte den örtlichen Fleischhauer, welcher wiederum von „da Auden, unsa Dichta“ sprach. Das heute noch am Waldrand von Kirchstetten befindliche Auden-Museum unterhält bizarrerweise der Sohn Josef Weinhebers, Christian Weinheber-Janota. Nicht nur, wer Raoul Schrotts „Amstetten“ gelesen hat, weiß, dass der Westbahn-Passagier links von der Trasse, hat er die paar Häuser von Maria Anzbach hinter sich gelassen, im Wald einen Spaziersteg namens Auden-Weg zu sehen bekommt.

Und dieser Mann schreibt nun ein Gedicht über den Paarungstrieb, einen Instinkt, der sich im

Mythos der Großen Mutter niedergeschlagen hat. Man würde bei diesem Thema eher Feministinnen erwarten, doch dafür war 1959 die Zeit offenbar noch nicht reif. Vielmehr lasen gescheite Menschen wie Auden damals Walter Terence Stace, einen britischen Philosophen, der bis 1955 in Princeton Hegel und Mystizismus lehrte. Dieser langjährige Ceylon-Diplomat, der über hinduistisch-buddhistische Studien zu seiner Theorie vom mystischen Erleben gekommen war, die 1960 in Buchform erscheinen sollte, beschrieb die Vereinigung des Mystischen mit seiner/ihrer Umgebung, unter der die Vorstellung einer Großen Mutter, wie sie Auden hier gibt, als häufigste mystische Erfahrung in moderner Zeit – wobei er sich auf Schriftsteller wie Ralph Waldo Emerson, Whitman, William Blake, Jacob Böhme ebenso wie auf philosophische Äußerungen der zeitgenössischen Physiker Erwin Schrödinger and Wolfgang Pauli bezieht.)

In „Dame Kind“ geht es um den anonymen Fortplanzungsinstinkt, dem wir unsere Ahnen und damit unsere Umgebung und unser Sein verdanken – wie aufgeklärt, selbstlos oder hingebungsvoll auch immer wir zivilisiert oder human lieben. Die Tendenz, in Gruppensex ausgelebten Trieb als Offenbarung der Kybele zu erklären, präsentiert Auden heiter und ironisch aus dem cinemascopebreiten Hintergrund an Geschichts-, Philosophie- und ethnographischem Wissen.

Louise Bourgeois drückte es in Stoffskulpturen aus:



1960 erscheint das Gedicht in der Sammlung „Homage to Clio“, das sehr geschichtsphilosophische, mit enzyklopädischem Wissen beladene Gedichte enthält, die der Oxford-Professor Auden 1955-1959 verfasst hat. Darunter ist in „Dame Kind“ das „Ur-Weibsbild“ scherzhaft und unakademisch dargestellt, wofür der Dichter eine Kombination aus obskur-raunendem Geheimwissen und hemdsärmelig-volkstümlichem Menscheln entwickelt. Auden geht dem Kult der Großen Mutter, dem wir steinzeitliche Artefakte wie die oben abgebildete Dicke Mutti aus Malta verdanken, die ganze Geschichte hindurch nach, vom Neolithischen Ur-Konflikt zwischen Viehhirt und Ackerbauer, seiner Zähmung in den ersten europäischen Mönchszellen des Mittelalters („St. Kuckuck“) und von der lieblosen gestifteten politischen Heirat bis zur Institution der bürgerlichen Ehe voll „Migräne und Tränen“. Darin schweift er wohl zur Grundproblematik des Künstlers, als Alternative zum

Augenpaar, in das der Gepaarte blicken darf, nur das gespiegelte eigene Antlitz zu haben, die Einsamkeit in sich selbst des Narziss. Freilich, lenkt Auden ein, bei aller von weiblicher Fruchtbarkeit hervorgerufenen Brutalität wären es stets Männer, die Bomben würfen... (In ihrem bemerkenswerten und sehr unterhaltsamen Roman „Das große Spektakel“ ist auch die Wienerin Inge Merkel 1990 der Magna-Mater-Verehrung innerhalb der mitteleuropäischen Geistesströmungen – jüdischen wie katholischen – nachgegangen.)

Und so gilt: Ohne „Mammi“'s irrationalen und seit Kain und Abel zur blutrünstigen Eifersucht führenden Urtrieb gäbe es weder unsere Vorfahren, noch uns selbst – noch das „wir“, mit dem Auden die Verbindung von homosexuell Liebenden anspricht: ohne die hemmungslose Heterosexualität ihrer Altvorderen hätten auch die sich nie finden können.

Noch einmal Louise Bourgeois – Mutter Natur darstellend:

